

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Von Wegen der Baukunst in die Zeit.

Nicht vielen Zeitabschnitten ist es gelungen, sich mit eigenen Schriftzügen in die Geschichte der Baukunst einzutragen. Wo es aber geschah, da ist das vom Baumeister gesetzte Werk der auffälligste Zeuge des Geistes, der einen Zeitabschnitt, vielfach bis zum letzten, durchdrang. So ist es leicht, vom kalten Stein zum warmen Pulsschlag einer Vergangenheit vorzudringen, von der Gefestigkeit der Wände auf die Bewegtheit zu schließen, aus der sich gefügte Formen herausrangen.

Die Handvoll Jahre, die zwischen 1918 und 1933 brodeln, hat einen schlüssigen, sich selbst bestätigenden Ausgleich im Baulichen nicht gefunden. Gewiß, nichts ist zufällig, und jedes spricht seine Sprache. Unsicherheit und Tasten waren der Inhalt der jetzt überwundenen Jahre, und Unsicherheit und Tasten sind auch im Bauen dieser Zeit, notwendig, wiedergekehrt. Das hing wieder damit zusammen, daß es an den gesellschaftlichen Voraussetzungen für ein gegenseitig befruchtendes Miteinanderarbeiten mangelte. Manche große Leistung erstarrte entweder im eisigen Unverständnis oder wurde zur ungefühlten, grotesken Formel bei den mechanisch Nachbetenden, die oft genug das Aeüßerliche, ja das Aeüßerlichste, übernahmen, ohne das Innere selbständig fortzubilden. Mit einem Wort: alles Kunstleben, und damit auch die Baukunst, litt darunter, daß es in keiner einheitlichen Atmosphäre des Staatlich-Gesellschaftlichen aufwuchs. Zu viele Interessen und Richtungen, zu viele Aermlichkeiten, zu viele Ungewißheiten pochten an das Fenster des Baumeisters. Daß die Regierungen nicht allen Arbeit und Brot geben konnten, daß sie der Wirtschaft kein ruhiges Voran gewährleisteten, daß sie von der hochschwellenden Flut der Inflation in die vernichtende Dürre der Deflation taumelten, daß es also überall an der zielbewußten Linie gebrach, das mußte sich selbstverständlich in der Ausdruckskultur, und innerhalb dieser am sichtbarsten im Baulichen, auswirken. Die Zerrissenheit der gesellschaftlichen Mächte zertrte an den Nerven des Architekten, verurteilte seine Schöpferstunden zu wehmütvollen theoretischen Spielereien, die vielleicht noch von den zufälligen Grausamkeiten mancher Preisausschreiben bis zur Unkenntlichkeit zermartert wurden. Die besten Keime kamen überhaupt nicht zur Entfaltung; die guten Gedanken aber vermochten nicht „den“ Stil der Zeit zu modeln.

Ist die Geschlossenheit einer Zeitauffassung, einerlei, wie und von wem sie herbeigeführt wird, tatsächlich der Mutterboden, auf dem allein ein Ganzes werden kann? Sicher, denn das Ganze, das aus der einheitlichen Richtung einer Zeit entsteht, braucht nicht überwältigend groß zu sein; ja, es ist denkbar, daß es noch Mängel hat. Aber es ist doch wenigstens ein Ganzes. Man kann es ohne Schwierigkeiten auffassen; man kann seinen Umrissen nachträumen; man sieht ein Antlitz und fühlt seinen seelischen Gehalt. Was dagegen soll man mit dem Durcheinander von viertel und halben, nachgemachten Stücken anfangen? Es ist möglich, daß man sich hier in einzelnes verliebt, daß in Halbheiten der geniale Funke schläft. Was soll das aber als der Niederschlag einer Zeit? Was soll das als das Bild einer Zeit? Es ist nicht anders: ihren Charakter erhält die Baukunst vom Charakter der Zeit. Ideen können und werden auch in der Baukunst nur dann ausreifen zu abgerundeter, voller

Gestalt, wenn der Atem der Zeit es zuläßt, wenn zwischen Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Baukunst belebende Ströme rauschen, auf denen ohne künstliche Hindernisse eins zum andern fahren kann und eins vom andern Erhöhung erfährt. Wenn aber der einzelne Baudenker auf sich und den Zufall angewiesen ist, wenn einmal die und dann mal wieder die geistigen Thesen ausgerufen werden, wenn vor allem — und das ist von ungeheuren Folgen — die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die allem Schaffen die äußere Gußform geben, womöglich mit jedem Jahrzehnte andere werden, wie soll da ein zu einem Gipfel hinstrebendes Werden möglich sein? Die materiellen Bedingungen fördern oder drosseln jedes künstlerische Schaffen; am schlimmsten aber ist der Zustand der Ungewißheit, in dem — in unserem Fall — der Architekt überhaupt nicht mehr weiß, mit welchen Wirklichkeiten er es zu tun hat. Dann sieht kein Impuls ohne belastende Hemmungen die beglückende Sekunde der Geburt. Dann kommt alles mit verkrüppelnden Vorbehalten zur Welt.

Es ist schon viel damit gewonnen, daß heute die staatlich-gesellschaftlich-wirtschaftliche Richtung feststeht. Nur ein Wegweiser sieht uns an, dessen Ziel wir wollen. Es wird hoffentlich bald mal wieder möglich sein, die äußeren Gegebenheiten, unter denen Baukunst werden soll, zu umreißen. Das wäre die wirtschaftliche Seite des Problems. In dem Augenblick, wo die wirtschaftlichen Triebkräfte und die wirtschaftlichen Grenzen für alle sichtbar werden, also klar und scharf hervortreten, erhält der künstlerische Wille die Ruhe, die ihm erlaubt, das Augenmerk auch in der baulichen Armutszeit dem Künstlerischen zuzuwenden. Das Künstlerische selbst wird aber wieder durch das Unmißverständliche der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Stimmung gehärtet. Führung, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Volk: baukünstlerisch betrachtet, bewahrt diese Einheit die Möglichkeit, von ihr einen Leitsatz abzuleiten, der die Schaffenden der Sorge enthebt, sie könnten mit ihren Mühen den Anschluß an irgendeine Mode verpassen. Allzuoft war nicht das künstlerische Gewissen bei theoretischen und praktischen Aeüßerungen maßgebend. Wie der Baumeister in wirtschaftlicher Hinsicht ständig zermürbende Ausschau halten mußte, so war er bisher auch gezwungen, auf den künstlerischen Gebieten seines Berufes auf die in einem fort von außen an ihn heranschleichenden Schwankungen zu achten, um auf diese Weise wenigstens ganz kleine Sicherheiten zu erhaschen.

Wandelt sich nun wirtschaftliche Ungewißheit zu wirtschaftlicher Berechenbarkeit und verkündet die einheitlich gerichtete Stimmung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft mit der Wucht unzweideutigen Schweigens nur eine „Mode“, so wird der Künstler im Baumeister frei und wird durch nichts mehr davon abgehalten, seine ureigenen Energien auf die Erfordernisse der Zeit hin zu prüfen, für das Zeitgemäße anzufeuern und schließlich in der Front des Tages aufmarschieren zu lassen. Alles Krampfge fällt ab, und übrig bleibt, was dem Architekten zugehörig ist. Er zieht sich unter diesen Umständen auf seinen Kern zurück. Der Aufstieg kann nicht mehr unterdrückt werden. Einsicht leitet aus anarchischen Gebieten zur neuen Ordnung.

Dr. Gottlieb Scheuffler.



Auf breitem, stillen Flachland steht eine breite, freie Architektur. Sehr überlegt und sehr eigen. Absichtsvoll betont die freie Symmetrie diesen neuen selbstsicheren Typ für ein Haus der Ruhe, der reinen Luft und weiten Sicht, das erzählt vom Willen zur lichtumfrierdeten Behaglichkeit hinter dem Hause.

Zur Zeit der Stuttgarter Weißenhof-Gründung wurde dem Schlagwort modernes Bauen jener Sinn unterlegt, wie ihn die Beutelschneider-Bauerei mit ihrem orientalischen Form-Gestammel verstanden wissen wollte, nämlich grundsätzlich un-deutsch. Man wußte wohl, warum. Selbst der Gebildete hatte in dieser Uebergangszeit keine eigene Meinung über Architektur, sodaß also manche Leute mit Geld widerspruchslos auf die neuen kulturfremden Produkte hereinfelen. Das Erwachen des deutschen Volkes, die harten Abwehr- und Kampfsjahre der „Bauhütte“ haben den Spuk vertrieben. Modern bauen bedeutet heute in der Architektur mit neuen konstruktiven Mitteln zugleich einen neuen Maßstab des guten Geschmackes an-

wenden; es ist dabei selbstverständlich, daß das Produkt der Arbeit sich über alten und neuen Kitsch erhebt. Das heitere Beispiel des freien, mit Sorgfalt und Liebe erdachten Sommerhauses ist ein Zeugnis dafür. Aus Bims-Hohlblocksteinen errichtet und mit weißem Verputz versehen, erhebt sich dieses Haus über einem breiten, feinfühlig erdachten Grundriß, dessen Hauptstück ein pompöser Gesellschaftsraum ist. Solche Räume wurden lange Zeit gar zu oft pathetisch ausgestattet. Hier aber



Ausgang zur Südterrasse.



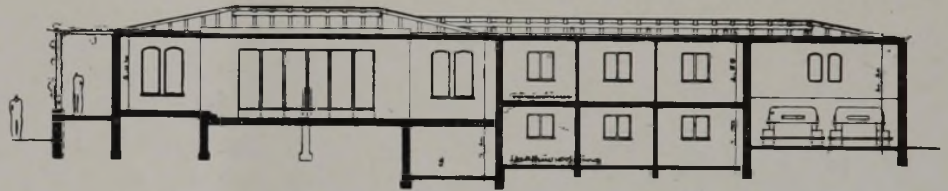
Osterrasse und Haupteingang.

Ein Sommerhaus bei Düsseldorf.

Arch.: Walter Furthmann, Düsseldorf.

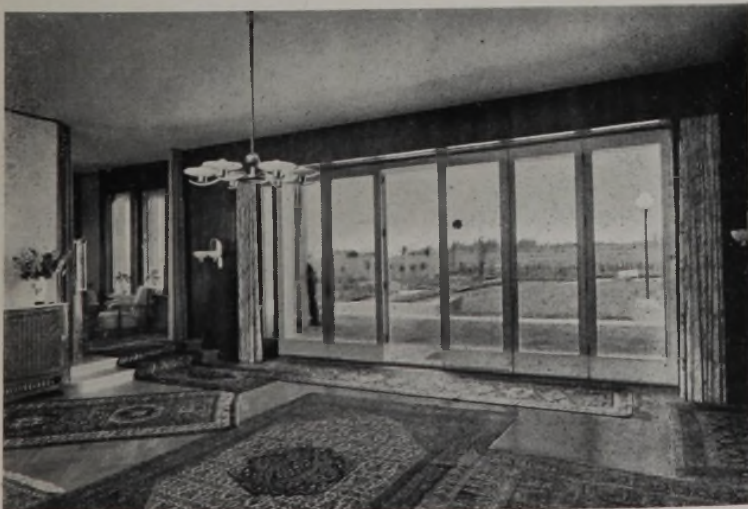
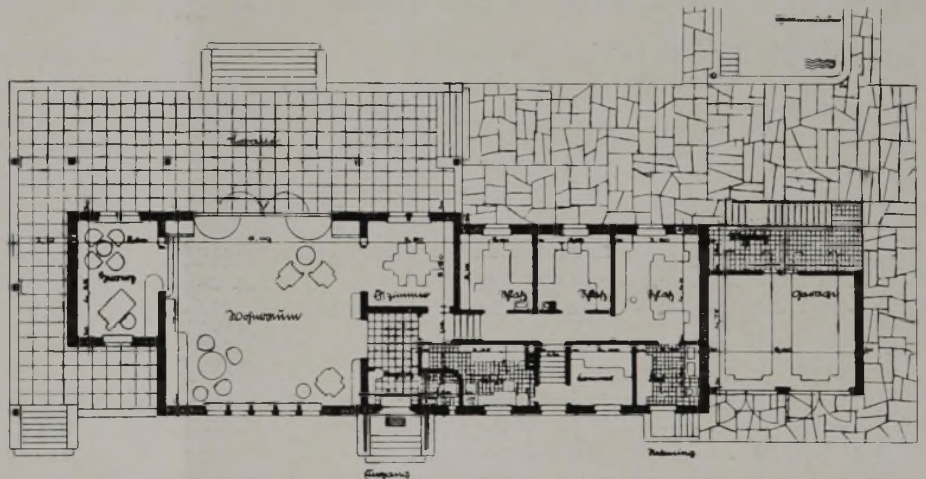


Der zart hingestellte weiße Pavillon ist in seinen Grundgedanken offen und ungeheuchelt, elegant, aber maßvoll. Der Naturfries einer Rosenborte umrahmt vor dem Hause den grünen Teppich. Der kleine wie absichtslos angelegte Ecknaturgarten an der Mauer ist nicht schnörkelhaft, sondern so gestaltet, als ob das Haus sich aus der grünen Welle erhebt. Die ganze Front lebt.

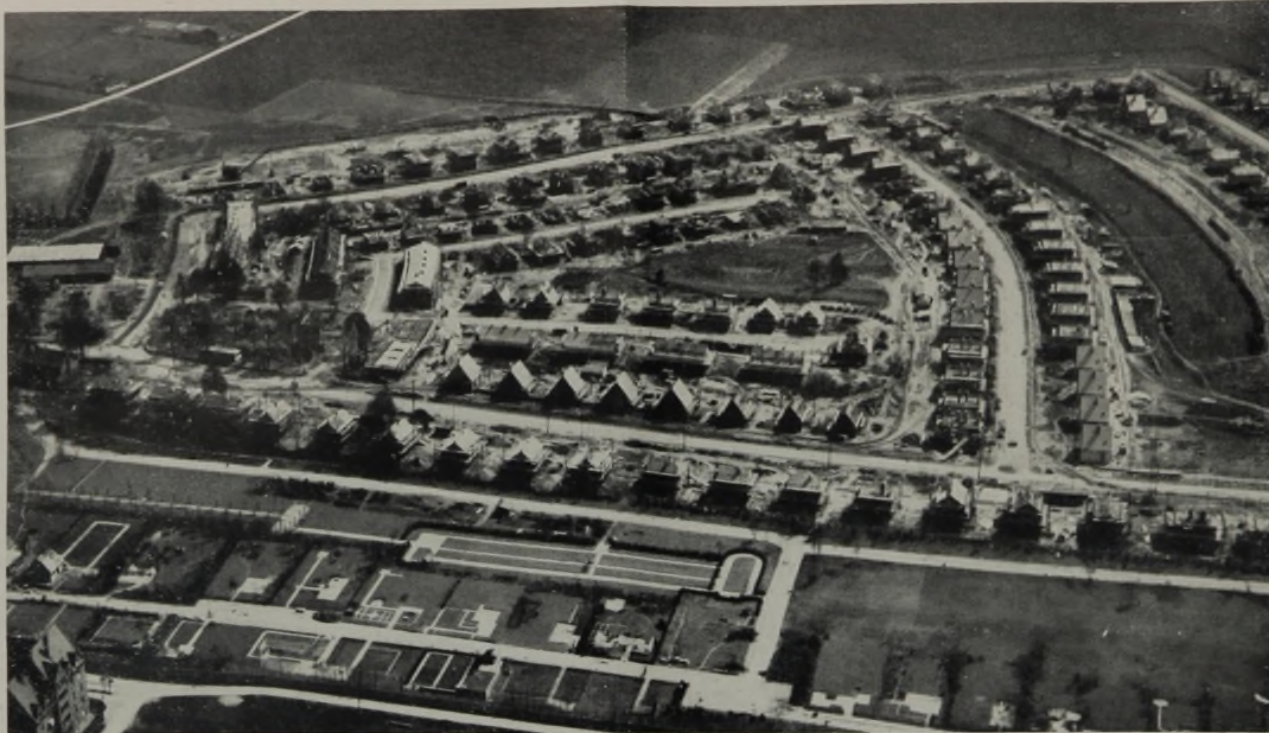


**Arch.: Walter Furthmann,
Düsseldorf.**

Organischer Grundriß oder künstelndes Denken? Verschiedene Außenhöhen der Wohnteile ordnen Aufenthalt und seinen Sinn lebensvoll. Seltenheit nimmt schöne Form an. Diese zeigt, wie der Bund zwischen organischer Gestaltung und strahlender Wirkung der Wohnung zur Einheit wird.



werden die Augen der Bewohner beständig in die weite Landschaft gelenkt. Hauptraum und Eßraum haben eine Höhe von 3,50 m. Sie stehen 1 m über dem Erdboden. Der Wohnraum selbst umfaßt 60 qm. Die Firsthöhe ist 5,50 m. Ein eleganter Umgang zur Südterrasse mit hoher Pergola verleiht dem Hause die Note der weiten Sicht und seinen Sommercharakter. Ein bescheidener Eßraum schließt sich an das große Zimmer an und auf der anderen Seite das erhöhte Herrenzimmer. Die Schlafzimmer sind nicht mehr jene Räume, in denen die Betten repräsentativ zentral hingestellt werden. Der Privatcharakter des Wohnteils zeigt sich auch daran, daß diese Räume 75 cm höher gelegt sind. So ließ sich leicht darunter die Fahrer-Wohnung unterbringen. Reizvoll und naturschön ist der Steingarten sanft steigend zu dem Hause hochgeführt, getrennt von dem blumengerahmten Rasenteppich, der auch weit vor dem Haus ausgebreitet liegt.



Aufnahme: Hansa-Luftbild, G. m. b. H.

Das Flugbild der Siedlung Ramersdorf. Die Umgebung des Eingangs wurde neu gestaltet. Der Plan, artistisch überlegt, zeigt den umlaufenden Straßenzug mit zwei weiteren Nord-Süd-Verbindungen und zwei ost-westlich gerichteten Sackstraßen mit Wendeplätzen. Im Gelände wird ein sanft bewegter Anger angelegt. Um diesen herum sollen Kaufläden (!!) entstehen. Die Durchführung der Architektur hat bei einem großen Teil der Münchener Architektenschaft Abneigung erweckt.

Siedlungsplan-Betrachtungen zur Münchener DSA-Ausstellung.

Wer viele Siedlungen gesehen hat, weiß, wie oft gute Plan-gedanken erdacht wurden, daß sie aber dann in der Ausführung abgeändert werden mußten. Eine gemeinsam festgelegte Erkenntnis aus den gemachten Fehlern in der Siedlungsplan-technik ist bisher nicht festgelegt worden.

Von einem Freunde der „Deutschen Bauhütte“, der zu erwartenden Angriffen nicht ausgesetzt sein möchte, wird uns folgendes geschrieben: „Die Ramersdorfer Siedlung verbindet aus den Siedlungsbeobachtungen gute Erkenntnis an anderen Stellen mit eigener Theorie. Ihre Planungsfehler werden von Laien zunächst nur wenig bemerkt. Man vergleiche nur das süße Modell mit dem schon echteren Flugbilde. Es besteht bei vielen Menschen der Irrglaube, daß Flugbilder den feineren Vorstellungen der Menschen über das tatsächliche Erlebnis der Häuserbilder, Straßen und Wohnsitten-Verbundenheit entsprechen. Ein Bebauungsplan führt in seiner Vorarbeit auf dem Papier leicht dahin, den ästhetischen Teil der ganzen Planarbeit obenan zu stellen. Bei der überwältigenden Masse der Menschen spielen andere Faktoren die Hauptrolle. Zu diesem ästhetischen Plan-Willen stellen sich früh die widersprechenden Hemmungen in Form von vielen Zugeständnissen ein, und so entsteht gegenüber der Reklame ein harter Gegensatz.“

Wer aber will beim Planen überhaupt, bei den materiellen Schwierigkeiten und bei der Umschaltung des Denkens feststellen, nach welcher Seite hin sich der Baugeist formbildend mit Sicherheit wendet? Der Nationalsozialismus als Volkführung verfolgt gegenüber der früheren Zeit die allzulange unterdrückten völkischen Ideale. Es soll das private Leben durch die Siedlung in keiner Weise gezwungen, es soll ein geordnetes Feld der Freiheit herbeigeführt werden. Der künftige Begriff des Besitzes als Formung für Bodenbenutzung und Bewohnbarkeit ist sichtbar. Er läuft zu mehr revolutionären Zielen hin, als das liberalistische Denken gewohnt war. Dabei wird auch in der Siedlung die Aufwendung der geringsten Kraft

für eine gute Gesamtleistung die wirtschaftlichen Erfahrungen aus Fehlern der überwundenen Zeit berücksichtigen.

In dem Ausstellungs-Waschzettel der für die deutschen Zeitungen vorgekauften Reklame heißt es u. a.:

„In der Größe und guten äußeren Haltung des kleinen Arbeiterhauses offenbart sich etwas wirklich allen Völkern gemeinsam in gutem Sinne „Internationales“.“

Es ist unerhört, daß die aus der Marxistenzeit dem Volke bis zum Erbrechen gehörte Redensart sich wieder hervorwagen darf! Das Bauwesen hat eine durchaus völkische und politische Aufgabe. Der deutsche Baumeister ist Kämpfer für den deutschen Staat und für den Nationalsozialismus. Er hat die großen Linien der Bewegung klar zu erkennen und mit seinem ganzen Schaffen dem Volksgenossen noch klarer und anschaulicher zu machen. Die hohen ethischen Ideale, wie Blut, Boden, Rasse, Vererbung, Volksgemeinschaft, sollen im Mittelpunkt des Schaffens stehen. Der Baumeister hat also den Auftrag, seinen Werken ein wirklich deutsches Gesicht zu geben. Es wäre eine Schande und Volksverrat, wenn er sich in seinen Bauten Franzosen und Russen, Afrikanern oder Balkaniern angleichen sollte! Damit würde ja geradezu das Unwahrscheinliche und Charakterlose erstrebt, nicht aber der ehrliche deutsche Geist wirklichen Dienens der nationalsozialistischen Zielsetzung. Diese Sinngabe unseres Führers soll nicht durch internationale Verfälschung in ihr Gegenteil verändert werden.

Es wird künftig keinen Streit mehr geben dürfen um die Unterdrückung des ordnungsvoll eingefügten selbständigen Baukörpers zugunsten von normenhaften Häuserbataillionen, wie May, Moskau, sie propagierte. Durch die neue Weltanschauung wird eine neue Heimgefühlserweckung angestrebt, aber auch zu gleicher Zeit eine Verbilligung des Lebens. Es wird schon heute darauf hingewiesen, daß die offene Bauweise schon an sich teurer ist als die Gruppe oder die kleine Reihe, daß aber die offene Bauweise schon nach Ablauf von 6—10 Jahren für die Bewohner



Typ HH. Wohnhäuser durch scheinbare Hofmauern verbunden. Drempel und Fenstereinschnitte unterm Dach von unharmonischer Wirkung. Fensterläden kommen noch. Dach unzureichender Schutz gegen Giebel-Durchfeuchtung.

oft viel zu teuer wird. Diese offene Bebauung war einmal für Landhaus- und Villenorte erdacht und wurde auch dort im Laufe der Jahre viel zu teuer. Das freistehende Haus ist nicht warm genug, ausreichende Wärme aus sozialisierten Fernstellen soll Geld bringen, wird also auch in Zukunft zuviel kosten: zuviel Arbeit und zuviel Geld.

Es bleibt nicht aus, daß bei dem Besuch von Siedlungen die Fachleute in Gruppen zusammentreten und gegenseitig durch Austausch der Kritik die verborgenen Wahrheiten suchen, die über Häusertypen, Bautechnik und Straßenführung vorliegen. Die Parallelität, ein ursprünglich semitischer Gedanke, ist hier sparsam behandelt worden. Denn die Parallelität ist, wie große Denker ihrer Rasse (Spinoza, Wertheimer u. a.) beweisen, uns etwas Artfremdes; sie wurde vorgetragen in der Zeit, als das Hellenentum von den Asiaten überfremdet wurde. In München erscheint sie in halber Abkehr. Weiter wurde denn in den Besprechungen der Zwang bemängelt, durch den die Architekten die starren Vorschriften für ihre Typen erhielten. Die Häuser haben trotz der Schnellarbeit einen schön aussehenden Putz erhalten. Die gleichmäßige Sauberkeit fällt angenehm auf. Es ist etwas Wohltuendes darin, zugleich aber freilich auch eine deutliche Modelinie.

Es wird zuviel von „Zucht“ geredet, aber es ist ja längst nicht mehr wahr, daß jeder Bauherr sein Haus so bauen „will“, wie es einst die chaotische Fassaden-Uebertreibungszeit verlangte. Ob hochgebildet oder einfach, jeder Mensch ist ein Kind unserer großen Zeit des Umbruches, die zur schöneren Ordnung, zur besseren Einfügung ins Ganze hinstrebt. Nicht aber ist es so, daß sich hunderte Menschen künftig beim Bau einem einzigen Willkürsinn unterordnen wollen, der alle unterschiedlos



Typ HH. Der größere Haustyp mit gefälliger Fassadenteilung und grünen Fensterläden als betont bürgerlich gezeigt.

zwingen möchte, einem nur dem Planer eigenen Geschmacke zu folgen, ohne mucken zu dürfen.

Was spricht sich in dem später so oft eintretenden Aenderungsabsichten oder gar der Suche zur Rückkehr in kleine Mietwohnungen überhaupt aus? Das ist zum Teil ein biologischer Prozeß. Die Arbeits- und Erwerbskraft läßt schon bei vielen Jungen nach, neue Bewohner sind heute zu 40 Proz. meist zu weich veranlagt. Die Leute ermüden, die Arbeit im eigenen Hause wird ihnen zuviel, Enttäuschungen verwandeln Mut und Herzen. Auch das Gesicht des Typenhauses hat eine unerfreuliche Nachwirkung, wenn es zu einheitlich aufgezwungen wird. Es erstumpft die Gemüter. Das bißchen Farbe als Unterscheidungsbehelf reicht nicht aus*). Kleine Spielplätze, Grünanlagen und Alleen, die man lange Jahre als Mücken- und Mottenfabriken bekämpfte, kehren wieder, weil sie beruhigend wirken,



Typ 12. Ein kleiner Teil der Siedlung erhielt die in der Barockzeit aufgekommene Breitstellung zur Straße, zugleich aber die moderne Willkür in der Flächenaufteilung.

weil sie eine ganze Kolonie auflichten können. Sind solche Zutaten aber unzureichend, so verärgern sie.

Auch bei Reihenhaus-Siedlungen gab es oft schwere Enttäuschungen, wenn sie aus unvollkommener Erkenntnis der Bewohnerschichten aufgestellt waren. Man denke an die grausamen Produkte der Siedlungsbauerei von Gropius, von May, Frankfurt, von Haesler, Celle, an die Wuwa-Häuser in Breslau und viele andere. Solche Siedlungen bewirkten noch die geringste Enttäuschung, wenn sie von Norden nach Süden verlaufen, weil der Grundriß der kleinen Häuser da meist nur einen Wohnraum nach der Straße und einen nach der Gartenseite aufweist. Wie viele Kämpfe sind über diese Planungs-Gedanken im Bunde für deutsche Gartenstädte jahrelang ausgefochten und doch nicht entschieden worden! Die meisten Parzellenpläne der letzten Jahre sind Widersprüche in sich. Manche zeigen die liebevollsten Dummheiten, andere jenen tyrannischen Willen, wobei sich auch Bolschewismus hinter glatten Fronten verstecken möchte. Zuweilen haben Ausführungen nichts anderes ergeben als experimentellen Unsinn. Dabei hat sich dann herausgestellt, daß hier gar nicht der Individualismus verantwortlich war, sondern daß manche Stadtverwaltung die schlimmsten Fehler zugelassen hat.

Daß die Besetzung dieser Einzelsiedlungen in der Nähe der Großstadt bald geschah, besagt recht wenig. Eine winzige Auswahl von Bewohnern aus Hunderttausenden von Mietern löste sich da meist von ihrem alten Heime los. Später stellte sich heraus, daß viele dann zu teuer wohnten. Eine Modeströmung hat sie dort hingeführt, die nach einigen Jahren versackte. Uebel folgen: Es entsteht die Neigung, Untermieter

*) Die immer weiter fortschreitende Ueberziehung der Fassaden durch Selbstklimmer-Bepflanzung ist ein Zeitdokument einer Gemütsstendenz, die wieder Erheiterung sucht.

aufzunehmen, die mit ihren Ansprüchen Konflikte hervorbringen. In anderen Fällen fingen die Bewohner an, heimlich umzubauen. Alle Verbote nützten nichts. Es bildeten sich geeinte Gruppen, sie protestierten „gegen Unterdrückung“. Irgendeine Wirt-



Die Häuser an der Spielwiese.

schaftskurve weckte bei Hunderten von Siedlern den Wunsch, sich einen Geflügelstall zu bauen, oder das „schwache Kind“ brauchte eine Ziege; ein kleiner Wagenschuppen wurde aus Abfall neben das Haus gestellt, andere Bauten, Behelfsgebilde für Vorräte, für Holz und dergleichen. Kurz, Unkulturtriebe und Kulturwillen geraten aneinander. Radiokrach verfeindet. Wohnungsordnungen, selbst für die Geschlechtertrennung, werden nicht geachtet. Schikanen gegen Nachbarn tauchen auf, während bei der Kontrolle dann wieder alles in Butter ist. Wir haben also heute trotz allem guten Aufsichtswillen keine gleichwertigen Siedlungsanwärter und noch weniger das zum Aushalten dauernd gesicherte Einkommen. Unerwünschte echte und Scheingeschäft-

chen nisten sich ein. So kam es, daß viele Siedlungen sanken. Nicht nur die Großstädte sind sehr vielseitige Gebilde, sondern auch die Menschen in ihrer Unabänderbarkeit. Von der Zeit an, wo die billigen Kleinhäuser Wohnungsmängel



Häuser mit großer Loggia.

aufdecken, geht dort infolge der verschiedenen seelischen Haltung Unruhe und Aenderungssucht los, und zwar dort am meisten, wo man gerade die neuesten Grundsätze und Siedlungs-Patente durchführen wollte, während in nicht wenigen älteren Siedlungsvierteln der Gartenstädte infolge der homogenen Bevölkerung alles in guter Ordnung und Einvernehmen bleibt. Die Gleichmäßigkeit für alle ist besonders eine Gefahr. In manchen Städten (Beispiel: die neuen Sachlichkeitsbauten von Schneider bei Hamburg), dann weiter in England und den Vereinigten Staaten, haben die Langstraßen für kleine Haustypen das proletarische Minderwertigkeitsgefühl geradezu herausgebildet und zu einer Volksverachtung ganzer Viertel geführt.

Lehren einer Stuttgarter Vorstadt-Siedlung.

Wer in dieser Zeit nach Stuttgart kommt, kann im Siedlungswesen dort allerlei Gutes kennenlernen. Seit 100 Jahren besteht in Württemberg eine gefestete und vortreffliche Tradition im praktischen Kolonisierungswesen und in der sorgfältigen Auswahl bodenständig wertvoller Siedlermenschen. Eine der interessantesten Siedlungen ist bei Stuttgart die Neuwirtssiedlung für Kleineigentümer mit Landzulage. Sorgfältig wirtschaftlich berechnet ist hier die ausreichende Grundlage für die gute Entwicklung der ganzen Anlage, aber auch gleichzeitig für die Bewohner gesichert. Oberbürgermeister Dr. Strölin in Stuttgart hat in ausführlicher Weise im „Bauamt und Gemeindebau“* in bezug auf die Durchführung aller Anforderungen für ihre Sicherheit berichtet.

Die bisher so oft beobachteten Fehler bei solchen Siedlungen bestanden einmal in der unkritischen Behandlung der Siedlungsland-Beschaffung, der nebeneinander stehenden Typenarmut, der falschen Zusammensetzung der Siedler, bei denen man gleiche Konfession, gleiche Berufe wie überhaupt geschlossene Sondergruppen vermeiden muß. Weitere Fehler lagen bisher in der schlechten Kontrolle der Bautenausführung, also Mängeln des Bauwerkes und den schon nach einem Jahre notwendigen Reparaturen.

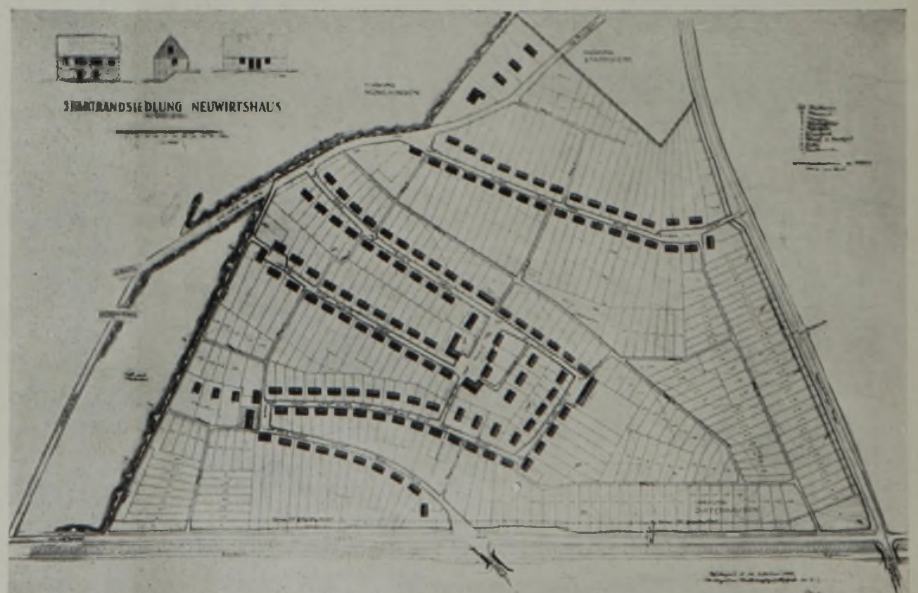
Vor allen Dingen müssen vollarbeitstaugliche Leute ausgesucht werden, nicht aber schlechthin Erwerbslose. Die Siedlungsbewerber müssen auf ihre Erbgesundheit ärztlich untersucht werden. Man sieht insbesondere, welche Rolle der Siedlerfrau zugeordnet ist. Bei der bisherigen leichten Lebensführung schien es, als ob es heute mehr auf die Erziehung von „Kajakfrauen“ und Paddlerinnen ankäme. Die vorbildliche Arbeit im Garten sollte bisher schon in der Schule als gesundheitliches und nationales Ziel gelehrt werden.

Immer wieder muß darauf gedrungen wer-

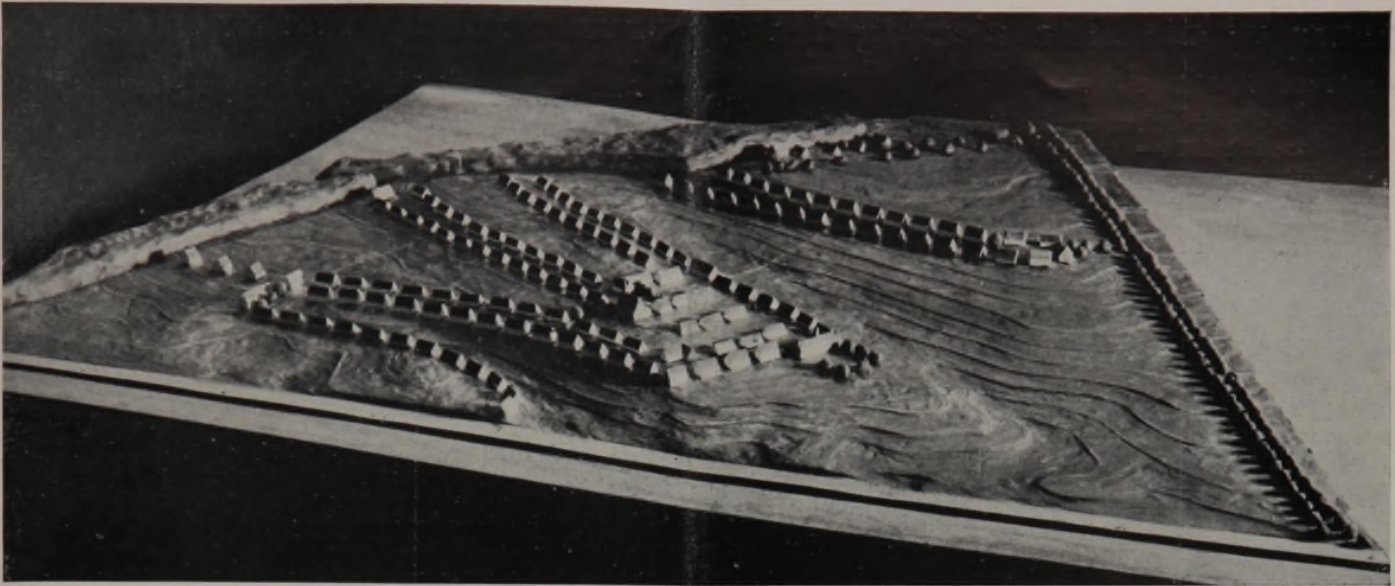
*) „Bauamt und Gemeindebau“ 1934, Heft 13.

den, daß das Schwergewicht der Finanzierung von der öffentlichen Aufbringung der Mittel auf die privatwirtschaftliche Aufbringung (die behördlich gefördert wird!) verschoben wird. Stuttgart hat in diesem Jahre für 1000 Kleinsiedlerstellen je 2000 RM. als Tilgungsdarlehen auf 1. Hypothek gegen 5 Proz. Zins zur Verfügung gestellt.

In den kleinen Abbildungen sehen wir genügendes über den Haustyp wie über die Grundrißanlage, der im Untergeschoß reichlich Nebenräume enthält, vor allen Dingen eine zweckmäßig ausgestattete Wohnküche. Dann ist das Siedlungsgebäude immer ausbaufähig durch Schlafkammereinbau im Dachraum, sobald eine Vermehrung der Familie eintritt. Das Modell deutet gleichzeitig den verborgenen Sinn einer neuen völkischen Schulung nach dem Gesichtspunkte der Eigenarbeit an.



Lageplan der Neuwirts-Hausiedlung mit den Landzulagen.



Hier sind die Siedlungsgebäude bodentreu in geschlossener dorftartiger Form zusammengefaßt. Von den 8 a Fläche jeder Siedlungsstelle liegen hier in der Regel nur 3 a unmittelbar beim Haus, während die restlichen 5 a am Rand der Siedlung, und zwar an den für die Erstellung der Gebäude weniger geeigneten Hängen, untergebracht sind. Dadurch werden Aufschließungskosten gespart, und die Siedlung schmiegt sich vollkommen dem hügeligen Gelände an.

Außenansicht eines Doppelhauses mit seitlichem Anbau der Wirtschaftsräume.

Unter den guten Kleinsiedlungstypen sind in Stuttgart bisher in der Regel die Doppelhäuser bevorzugt worden; neben einer Verbilligung in der Erstellung weisen sie vor allem den Vorteil auf, daß der Garten weniger zerrissen ist und daher besser ausgenutzt werden kann.

Die landwirtschaftliche Haltung der Gruppe ist ausgezeichnet gelungen.



Dieser ländliche Bautyp wurde zuerst aus der Anpassung an die Hanglage entwickelt. In dem Untergeschoß befinden sich reichlich Nebenräume. Voraussichtlich wird dieser Typ auch im ebenen Gelände bald zur Ausführung kommen.

Ein Teil der Druckstöcke zu dieser Veröffentlichung wurde uns entgegenkommenderweise von der Zeitschrift „Die Wohnung“ zur Verfügung gestellt.

Die Neuwirts-Haussiedlung bei Stuttgart.

Warum ist die Finanzierung des Wohnungsbaues so schwierig?

I.

Der deutsche Wohnungsbau war im Verlaufe jener bekannten Defizitwirtschaft 1924—1929 von 106 502 auf 317 000 Wohnungen Jahresproduktion emporgetrieben worden. In den Jahren 1930—1932 gab es jenen jähen Abfall dieser Jahresproduktion, die bis auf 141 000 Wohnungen sank; nun sind alle Kräfte am Werke, das Bauvolumen mit vernünftigen Mitteln wieder auf das notwendige Maß zu heben.

Die Schwierigkeiten sind groß, soeben weist das Reichsamt für Wirtschaft und Statistik aus, daß die Neubauproduktion des Jahres 1933 die des Vorjahres nur von 131 160 auf 132 000 bringen konnte, wieweil durch Umbauten großer Altwohnungen noch ein erklecklicher Zuwachs (69 000) sich ergeben hat. Da aber für die folgende Betrachtung nur die Finanzierung des eigentlichen Neubaus interessiert, weil diese die bleibende Sorge ist, muß besonders beachtet werden, daß dieser Neubau in 1933 erst bei 132 000 Wohnungen anlangen konnte. Wir haben also bis zur Produktion des Jahres 1929, die mehr als das Doppelte betrug, noch einen weiten Weg vor uns.

Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß diese höhere frühere Produktion wohl an Zahl die nötigen Wohnungen brachte, daß sie aber zum größten Teil in ihrer Finanzierung und Bauausführung sehr gefährliche Irrtümer aufweist, unter denen wir heute noch leiden. Gerade diese Irrtümer vermehren die Schwierigkeiten.

Nur ein großer Abstand von den allzuoft behandelten Tagesfragen des Wohnungsbaues kann uns zur Erkenntnis der wirklichen Hemmungen bringen. Man muß schon die ganzen 14 Jahre jener Subventionsmißwirtschaft miterlebt haben, ja man muß darüber hinaus auch wissen, wie denn eigentlich in „goldenen Vorkriegszeiten“ der Wohnungsbau finanziert wurde, um sagen zu können, um was es eigentlich geht.

Auch in jenen Vorkriegszeiten war der Wohnungsbau ja keine leichte Sache. Auch damals haben sich viele schon dabei übernommen. Schon damals passierte es häufig, daß der Bau unvollendet in der Finanzierung steckenblieb, von der Baubank oder den Handwerkern in der Zwangsversteigerung erstanden werden und dann fertiggebaut werden mußte. Das Bauspekulantentum war also in jenen fernen Zeiten schon auf dem Platze.

Die meisten, die sich nach dem Kriege des Wohnungsbaues annahmen, kamen neu in die Sache. Das gilt von den subventionierenden Regierungsstellen wie von den meisten Siedlungsgenossenschaften gleichermaßen. Und hieraus recht eigentlich erklären sich die Grundfehler, die gemacht worden sind. Bei den „Privaten“ gab es immerhin noch die meisten Erfahrungen, und die haben ihre alten Lehren beachtet. Von diesen ging zuerst der Ruf nach Einfachheit aus, sie wußten, daß eine gesunde Bewirtschaftung des Neuhausbesitzes nur möglich war, wenn man den breiten Bevölkerungsschichten nicht mehr bot, als diese bezahlen konnten!

Dagegen wurde von Unverantwortlichen ein mißverständenes Siedlungsideal forciert, das den Volksgenossen mehr vormachte, als in ihren Kräften stand, und das auf diese Weise Fehlende brachte furchtbare Lasten für die Allgemeinheit, weil es im Wege übertriebener Subvention aufgebracht werden mußte.

In der Praxis muß man nun die Geldfragen des Wohnungsbaues einfach von der Gläubiger- und von der Mieterseite her behandeln, wozu dann noch die allgemeinen Belange der Volksgemeinschaft, der im neuen Staate alle Wirtschaft unterzuordnen ist, ausgleichsweise ins Gewicht fallen.

Von der Gläubigerseite:

Zum Bauen gehört Geld, und nicht nur eigenes, sondern ganz besonders viel fremdes. Diejenigen, die sich aus eigenen Mitteln ihr Haus bauen können, fallen bei der Lösung der Baufrage nicht ins Gewicht. Für das fremde Leihkapital, das zum Bauen und zur Dauerfinanzierung (Hypothezierung) des Grundstückes benötigt wird, ist letzteres eine Anlage. Wir schützen das Privateigentum, d. h., wir sind damit einverstanden, daß eine sichere Anlage geboten werden muß. Im anderen Falle können wir es dem Leihkapital nicht verargen, wenn es dem

Wohnungsbau fernbleibt oder mit nur ungenügenden Summen hineingehen will (Beleihungsgrenze).

Im Gegensatz zu den obenerwähnten Neulingen des Wohnungsbaues kannten unsere Geldinstitute das Geschäft. Daher erklärt sich die in den Jahren 1924—1929 immer kritisierte enge Beleihungsgrenze der Sparkassen und Hypothekenbanken. Sie beliehen statt 50—60 Proz. nur 40 Proz. des Grundstückswertes. Der Grund war einfach, daß infolge der Ueberteuerung des Bauens 40 Proz. des überteuerten Wertes eben schon 60 Proz. des wirklichen Wertes waren. Ja, es sind Fälle vorgekommen, in denen die Ueberteuerung so kraß war, daß der erste Geldgeber schon über die Brandkasse kam, als in diesen letzten Jahren der Besinnung und des Abfalles der Ueberteuerung das Grundstück geschätzt wurde.

Man soll auch nicht vergessen, daß es manche Bauende verstanden haben, den überteuerten Index nochmals heraufzusetzen, um möglichst viel Leihgeld zu erhalten und vor allem das fehlende Eigengeld zu vertuschen. Man kann sich nach diesen Erfahrungen wirklich nicht wundern, wenn die Geldgeber kritisch geworden sind.

Erst recht unsicher wurde bei diesem Verfahren das nachstellende Leihgeld, und die Berliner Wohnungsfürsorgegesellschaft singt gerade in ihrem letzten Geschäftsbericht ein bewegtes Lied, mit welchen Kosten sie Grundstücke hat erstehen müssen. In vielen Fällen sind Grundstücke aus der Subventionsmißwirtschaft in den letzten Jahren zu 50 Proz. des Herstellungswertes versteigert worden. — Im allgemeinen Strudel dieser Bauüberteerung wirkt es beruhigend zu erfahren, daß kluge private Unternehmer beizeiten abgeschriben haben und in den längeren Jahren, die verstrichen sind, heute eine richtige Bilanz aufmachen können. Das waren eben die, die selbst etwas zu verlieren hatten und die sich nun ihr Besitztum erhalten haben.

Von der Gläubigerseite besehen, ist, wie gesagt, das Fremdgeld eine Anlage. Man kann keinen Gläubiger zwingen, gerade in den Wohnungsbau mit seinem Geld zu gehen, wenn er durch Staatspapiere eine bessere Rendite hat. Für die heiß ersehnte Billigkeit des Leihgeldes ist daher die Verfassung des Kapitalmarktes maßgebend, also ein Umstand, den die Bauwirtschaft durchaus nicht in der Hand hat. Schwierig wird es immer bleiben, das Risiko des nachstelligen Leihgeldes gerecht zu berücksichtigen in den Zinsen, die da gefordert werden.

Von der Gläubigerseite her regelt sich natürlich in der Praxis die Frage, auf welche Objekte am leichtesten Leihgeld zu erhalten ist. Die großen Geldgeber, voran die Sparkassen, machen keinen Unterschied zwischen Eigenheimen und Mietskasernen. Sie sehen einfach auf die Bauweise, auf den Bauwert. Vorzüglich beleihen sie auch Eigenheime, wenn sie darüber einen Bausparvertrag abgeschlossen haben (der also nur das nachstellende Geld aufbringt und außerdem noch eine 1. Hypothek — nicht der Landesbausparkasse, sondern — der örtlichen Sparkasse bedingt). Im allgemeinen ist aber auf Eigenheime nicht so leicht Hypothekengeld zu bekommen. Das große Publikum zieht eben, wie man von jedem Hypothekemakler in der Praxis erfahren kann, Zinshäuser vor. Denn diese sind weniger riskant. Und auf das große Publikum sind wir beim nachstelligen Hypothekenkredit von jeher angewiesen gewesen, und dessen Interesse für den Hypothekenmarkt muß künftig auch bei Neubauten wieder erweckt werden.

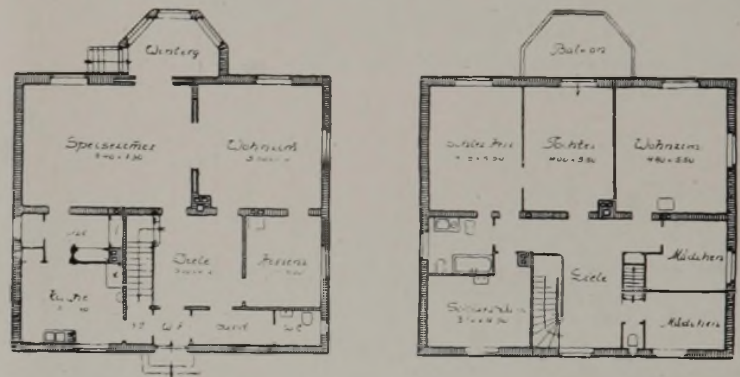
Auch die Hypothekenbanken sind bei Eigenheimen vorsichtig. Uns ist ein Fall bekannt, wo auf Stadtrandsiedlungen (keine Versuche aus früheren Jahren, sondern wohldurchdachte Objekte, die erst jetzt ausgeführt werden), gerade 500 RM. auf das Haus bei einem Herstellungswert von 3000 RM. gegeben werden! Dem Eigenheim geht es wie einer Fabrik. Eine nicht gut rentierende Fabrik, auf die Initiative eines einzelnen gestellt, ist oft wertlos. Ein Eigenheim, dessen Besitzer schwach geworden ist, steht nicht so leicht zu verwerten wie eine Kleinwohnung, die reißen abgeht, wenn sie im Zinshaus liegt. Das alles erfährt man, wenn man die praktischen Fälle, wie sie sich wirklich zutragen, studiert, und nur diese Erfahrungen sind schließlich maßgebend bei Beurteilung der Schwierigkeiten unseres Neubaus.

Dr. Heymann.

Ein Traditions-Einfamilienhaus in Landsberg a. d. W.

In der Nähe der größeren Städte besteht meist nur eine sehr beschränkte Auswahl beim Kauf eines Bauplatzes, der durch seine besondere Gestaltung, durch die Möglichkeit der Schaffung von Terrassen oder von Hängelagen dem anspruchsvollen Bauherrn gestattet, sich ein Haus zu bauen, wie das Beispiel in Landsberg a. d. W. Dort ist ein recht hübsches Fleckchen Erde, mit unregelmäßigen Hügelbildungen, mit großen Wiesen, mit alten Urstrom-Tälern am Nordrande des alten Warthebruches, mit Dampfern, die auf dem Wasser nach Norden streben, mit sehr vielen mittleren Industrierwerken. Und wer von den Bewohnern dort sich ein Einfamilienhaus baut, hat den Wunsch, ein solides Haus zu besitzen, vor allen Dingen eines, das nicht auffällig wirkt.

Der Architekt empfindet hier die Aufgabe, sich an die bürgerliche Tradition zu halten, wohlgeordnete Räume zu entwerfen, eine Symmetrie zu wahren, die abrückt von Versuchen mit fremden Formen, wie sie hin und wieder fremdhaft auftauchen. So entstehen in östlichen Kleinstädten, geführt von dem festen Willen des Bauherrn, jene Hausformen, die an älteren Vorbildern festhalten, wenn sie nur mit äußerster Sauberkeit im Aufbau die Besitzerwürde widerspiegeln. Was hier zum Ausdruck kommt, wissen nicht viele



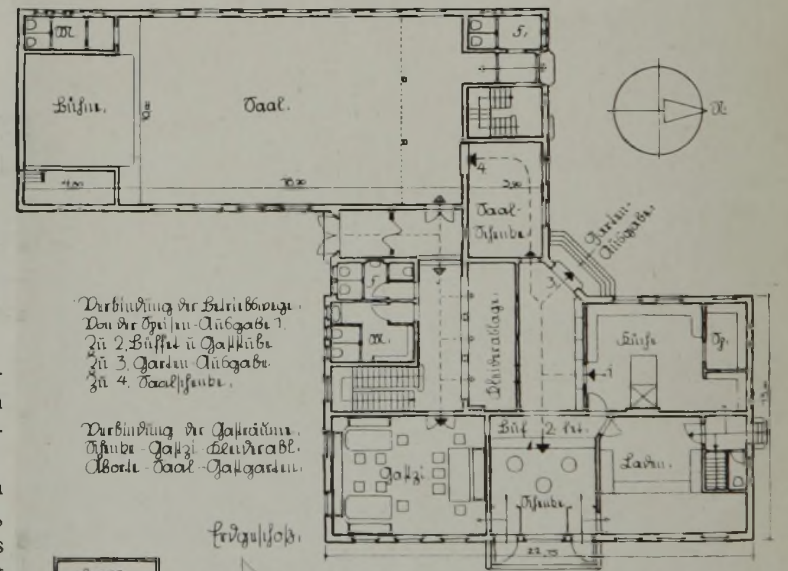
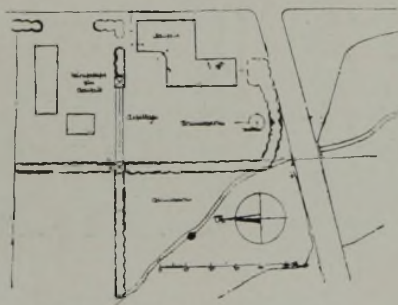
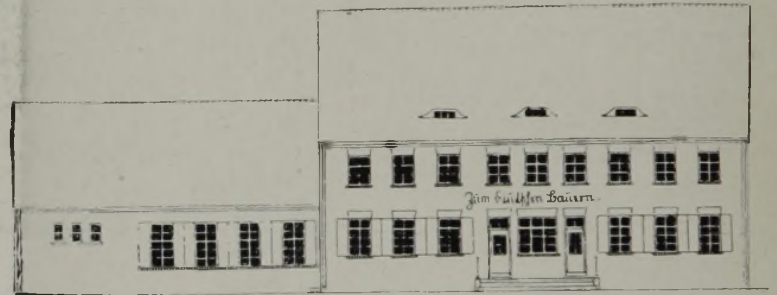
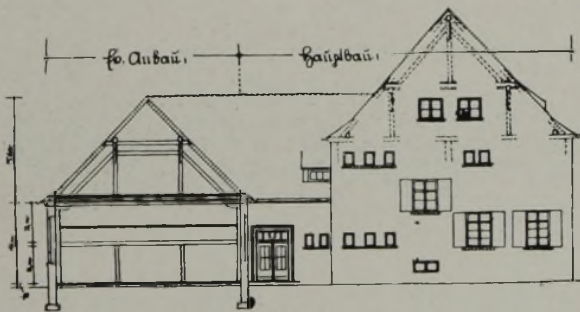
Menschen. Es ist der Wunsch, sich im Raumaufbau und in der Wohnsitte an jene Form der Repräsentation zu halten, die stolz auf das eigene Errungene ist. Die Bewohner halten in der Raumausstattung an den Ueberlieferungen der unternehmenden Wirtschaftsepoche, die nach 1871 begann und durch Fleiß zu Wohlstand führte, fest. In der Großstadt könnte das Haus schon vor 20 Jahren errichtet sein; in den östlichen Kleinstädten hat diese Form bereits eine Art Zeitlosigkeit errungen. Für den Architekten ist eine solche Arbeit in dieser Zeit, die fast nur die Erstellung winziger Objekte ermöglicht, eine willkommene Aufgabe. Der ganze Aufbau drückt die Wohnwünsche aus, in das Hausinnere viel Licht und Luft hineinzuführen.

So hängt auch die Gestaltung des Hauses mit dem Garten zusammen. Kunstvolle, extrem gehaltene Gärten kann man an solchen Plätzen nicht finden. Man hält an dem einheitlichen Plane fest, an Grundforderungen, die sich von selbst ergeben. Die Terrassen werden als Steingarten für Staudenreihen angelegt. Unterhalb der Terrassen läuft dann ein Gartenweg (im Bilde nicht sichtbar), dahinter die Beete für Beerenfrüchte und Obstbäume; es ist derselbe Geist der nicht bestrittenen Nützlichkeit und über all das fällt dann aus den Fenstern der Blick in die Weite dieses bewegten Landes. Für andere Städte ist das Vorbildhafte weder gewollt noch gewahrt, wohl aber die wirklich gute Arbeit, die dem Bauherrn ständige Freude an der Arbeit seines Architekten gewährt.

Arch.: Dr.-Ing. Grisebach u. H. Rehmann, Berlin.

Entwurf für ein Dorf-gasthaus mit Saalwirtschaft.

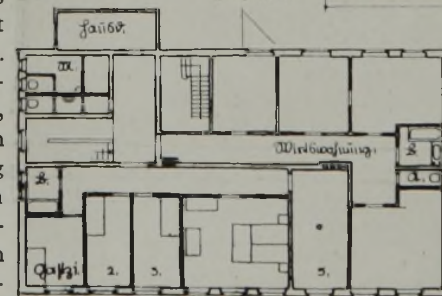
Dorf-gasthäuser unterscheiden sich von den Gasthäusern auch der Klein- und Mittelstädte in mehrfacher Hinsicht. Nicht nur die offene, weiträumigere Bauart der Landgasthäuser steht im Gegensatz zu den meist eingebauten Gaststätten der Stadt; weit mehr sind es die Zweckforderungen, die zu recht erheblichen Unterschieden führen. Während das Gasthaus der Stadt auch in verschiedenen Abwand-



Verbindung der Betriebswege.
Von der Speise-Anlage 1.
Zu 2. Büffet u. Gastküche
Zu 3. Gardien-Anlage
Zu 4. Saal-Eingang.

Verbindung der Gästeeingänge.
Zwischen Speise-Küche u. Saal.
Aborte, Saal-Gastgarten.

Freigangsbö.



Oberloib:
Trennung Wirtschaftung-Gastküche
Aborte nicht unmittelbar an Gastküche
Saal-Eingang am Treppenaufgang

Dr. Ing. Erbs.

lungen in der Regel nur Gaststätte ist, sind mit dem Landgasthaus fast stets andere Zwecke verbunden. So findet man neben dem dörflichen Gasthausbetriebe Schlächtereien, Kaufläden, fast stets aber eine kleine Landwirtschaft.

Wenn dann noch, wie meist auf dem Lande, außer einigen Fremdenzimmern das sogenannte „Saalgeschäft“ hinzukommt, so ist der Arbeits- und Geschäftsumfang des Dorfgasthauses oft nicht geringer, in seiner Verschiedenartigkeit aber meist schwieriger zu meistern als der in städtischen Gasthäusern. Bei der Gastwirtschaft sind Küche und Büffet gemeinsam „Betriebszentrale“, die, nebeneinanderliegend, nach den Gaststuben, dem Saal, dem Gastgarten, ferner aber auch nach dem Laden beste Verbindung haben müssen. Nur wenn diese Verbindung möglichst geräumig entwickelt und geradlinig geführt ist, wenn ferner der Betriebsablauf durch den Gästeverkehr nicht behindert wird, kann erwartet werden, daß, auch an Tagen stärkeren Verkehrs, alle Geschäftsräume gut überwacht und von einer geringen Zahl von Angestellten bedient werden können. Der Entwurf zu einem Dorfgasthaus zeigt die vorstehend besprochene Verbindung der Bedienungs-Verkehrswege und die notwendige Abtrennung des Gästeverkehrs. Die Küche — am besonderen Eingang liegend — ist, ebenso wie der Laden, mit dem Haus-Lagerkeller in guter Verbindung.

Ist bei größerer Gastwirtschaft der Laden, vielleicht für Schlächtereizwecke, als besonderes Geschäft, zu vermieten, so ist dies bei dem abgebildeten Plane durch Anfügung einiger Nebenräume und Führung der Treppe zu den oberen, dann abzuteilenden Wohnräumen leicht zu bewirken.

Die Bildung eines Vorplatzes am zurückliegenden Saalbau ist wohl stets empfehlenswert; anführende Fuhrwerke und Autos haben dann, ebenso wie die Saalbesucher, den so notwendigen Raum vor der Straße. Ferner ergibt sich dann eine in gewissem Sinne „einladende Baugruppe“.

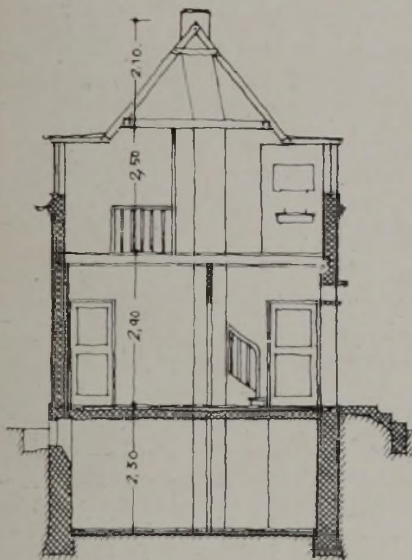
Die gezeigte Grundrißanlage ermöglicht den Bau in 2 Abschnitten, Bau des Gasthauses im ersten, Anbau des Saales im zweiten Bauabschnitt.

Arch.: Dr.-Ing. Erbs, Brandenburg (Havel).

Kleines Einfamilienhaus für einen Moselort.

320 cbm je 20 RM. = 6400 RM.

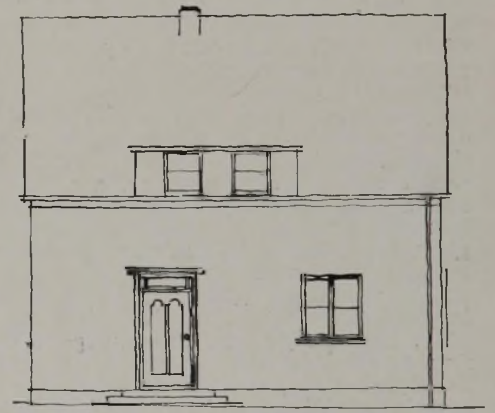
Auf knappem Grundrißmaß $5,20 \times 8,20$ werden die Wohnbedürfnisse für eine vierköpfige Familie befriedigt. Im Erdgeschoß, nach der Straße gelegen, der Wohn- und Eßraum, beim Eingang Bad und Abort, daneben die Küche, dadurch einfachste Installation. Das Obergeschoß enthält neben dem Elternschlafzimmer noch zwei kleinere Räume als Kinderschlafzimmer. Die Beheizung geschieht zentral von der Küche aus.



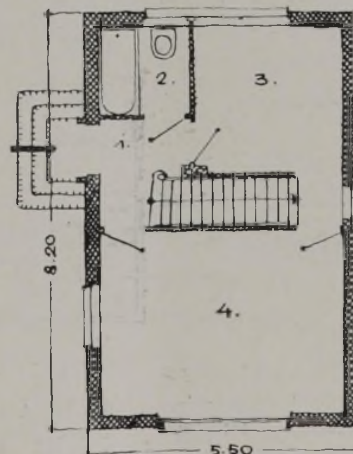
SCHNITT.



STRASSENANSICHT

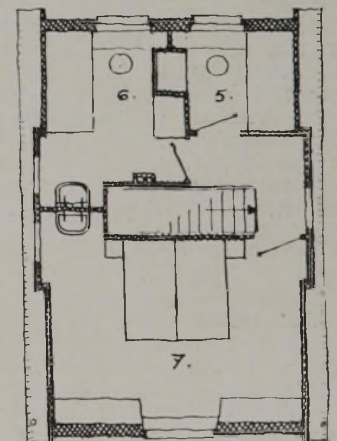


SEITENANSICHT.

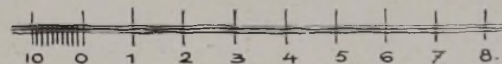


ERDGESCHOSS.

- 1 EINGANG
- 2 BAD+ABORT
- 3 KÜCHE
- 4 WOHNSTUBE
- 5 SCHLAFSTUBE.
- 6 SCHLAFSTUBE.
- 7 SCHLAFSTUBE.



OBERGESCHOSS.



Ausführung: Kellermauern Beton mit Vorsatzsockel, Zwischenmauern Backstein, die Decke Eisenträger mit Betonkappen. Die aufgehenden 30 cm starken Mauern aus rheinischen Hohlblocksteinen, die Zwischenwände 5 und 10 cm, da alle nicht tragend. Das Erdgeschoß hat im Wohnraum Linoleum, sonst einen Steinholzboden desgl. Wandhohlkehle. Im Obergeschoß Tannenriemenboden auf Holzgebälk. Die Isolierung der Dachschräge geschieht, da zugleich auch guter Putzträger, durch Heraklithplatten. Bebaut sind $45,10 \text{ qm}$, umbaut rd. 320 cbm à $20 \text{ RM.} = 6400 \text{ RM.}$. Der Bauplatz $11 \times 30 = 330 \text{ qm}$ à $9 \text{ RM.} = 2970 \text{ RM.}$

Arch.: Prof. Chr. Musel, Mainz.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Die wettersichere Wand.

Immer wieder entsteht bei Nachprüfungen älterer Häuser die Notwendigkeit, Wände wetterdicht zu machen, weil sie diese Eigenschaft verloren haben. Für die Regulierung dieser Gebäudeatmung und zugleich für einen wettersicheren Schutz der Wand gegen Feuchtigkeit, Regen und Kälte ist der Verputz ungeheuer wichtig. Ein richtig gewählter Putz ist für den Gebäudeschutz mindestens soviel wert wie ein dichtes Dach. Altes Mauerwerk muß mit scharfen Werkzeugen aufgeraut und die Fugen ausgekratzt werden, damit Moosteile usw. restlos entfernt werden. Vielfach ist Sockelmauerwerk nicht gegen aufsteigende Feuchtigkeit geschützt. Bei unsachgemäßen Ausführungen wird es dazu beitragen, daß der Putz wieder zerstört wird. Aus diesem Grunde ist auf eine gute Putzhaftung ganz besonders zu achten. Außerdem sollten nur solche Mörtel zur Verwendung kommen, die von Feuchtigkeit nicht zerstört werden wie reiner Zementmörtel oder verlängerter Zementmörtel. Reine Kalk- oder Gipsmörtel sind vollständig auszuschließen. Feuchte Wandstellen sollten grundsätzlich vor jedem Putzauftrag isoliert werden.

Um seinen Zweck zu erfüllen, muß der Putz so beschaffen sein, daß er die bei heftigen, andauernden Regenfällen auf ihn treffenden Wassermengen nicht gierig aufsaugt, daß er eine ausreichende Porosität aufweist, um rasches Austrocknen wieder möglich zu machen. Fehlen einem Putz diese beiden Eigenschaften, so können sich schwerwiegende Nachteile einstellen. Erhält etwa ein neugebautes Haus einen Putzauftrag, der infolge zu großer Dichtigkeit oder ungeeigneter Zusammensetzung nicht die notwendige Luftdurchlässigkeit besitzt, so kann die Baufeuchtigkeit nach außen überhaupt nicht oder nur sehr langsam entweichen. Es zeigen sich dann nicht nur außen am Putz lange Zeit feuchte Flecken, sondern auch innen tritt Feuchtigkeit auf, weil das im Mauerwerk enthaltene Wasser nicht rasch genug nach außen verdunsten kann. Aber auch bei älteren Gebäuden, die einen zu saugierigen oder zu unporösen Putz erhalten, können schlimme Folgen entstehen. In sehr nassen Sommern können infolge zu starker Wasseraufnahme der Putzhaut Stockflecken an den Innenwänden auftreten, oder die Wände bleiben naß und das Mauerwerk wird dadurch allmählich zerstört, in den Holzdecken tritt Schwamm auf. Vielfach spielen hierbei auch noch hygroskopische Eigenschaften von Salpeterverbindungen eine Rolle, die aus dem Mörtel oder auch Ziegelstein stammen können. Dipl.-Ing. Redenbach.

Wieviel Stromkreise im Neubau?

Aus Sicherheitsgründen und wegen der Anschlußforderungen sollte man immer mehrere Stromkreise vorsehen, auch dann, wenn die Belastung zunächst noch in den zulässigen Grenzen bleibt. Die Versorgung der Küche, die Inbetriebnahme von Motoren und Hausgeräten erfordern schon aus technischen Gründen gesonderte Stromkreise. Aus Sparsamkeitsgründen wird mit den Steckdosen hinsichtlich ihrer Zahl und der verschiedenen Anbringungsmöglichkeiten meistens sehr gekargt; die einfacheren Installationsmethoden der vergangenen Jahre herrschen sehr oft noch vor. Die Folge ist, daß bei eventuell zulässiger Höchstbelastung das Zuleitungskabel, insbesondere bei mangel-

hafter Sicherung, sich derartig erhitzen kann, daß bei unglücklichen Umständen Feuergefahr nicht ausgeschlossen ist. Als zweckmäßige Querschnitte der Zuleitungsleitungen gelten bei:

Wohnungsgröße	Querschnitt in mm ²	
	bei Drehstrom 380/220 Volt	bei Gleich- oder Wechselstrom 220 Volt
1 Zimmer	4×6	2×6
2 „	4×6	2×6
3 „	4×6	2×6
4 „	4×6	2×10
5 „	4×6	2×10

Querschnitte unter 6 mm² sollten aus betrieblichen Gründen nicht zur Anwendung gelangen. Erhält das Wohnhaus nur eine Hauptleitung, von der aus alle Wohnungen versorgt werden, so müssen natürlich auch dementsprechende größere Leitungsquerschnitte gewählt werden.

Folgende Zusammenstellung gibt die Querschnitte der Hauptleitungen (bei 2 Wohnungen je Stockwerk) wieder:

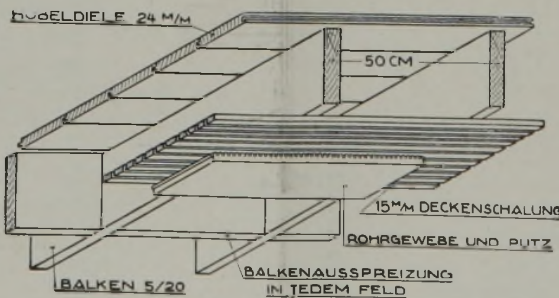
Wohnungsgröße	Anschlußwert für			Gesamt-Anschlußwert Watt
	Beleuchtung Watt	Kochgeräte Watt	Sonstiges Watt	
1 Zimmer	250	2500	1000	3750
2 „	350	3500	1000	4850
3 „	500	4500	1000	6000
4 „	650	5000	1500	7150
5 „	750	5000	2500	8250

Der Architekt, der sich diese Darlegungen zu eigen macht, wird niemals mit seinen Bauherren oder den liefernden Gerätefirmen hinsichtlich der verschiedenen Geräteanschlußmöglichkeiten kollidieren. Er sollte sich stets vor Augen halten, daß die Installationen, die er heute verlegen läßt, auch noch nach Jahrzehnten richtig und gebrauchsfähig sein müssen.

Dr.-Ing. Knebusch.

Neue Holzbalkendecke mit Rohrdeckenputz.

Diese Ausführungsform ist von einer amerikanischen Decke abgeleitet. Der Blendboden ist weggelassen, die Aussteifung erfolgt nur durch senkrechte Bohlen, der Balkenabstand ist entsprechend dem Gerippe der Abbildung auf 50 cm erweitert. Die über und unter der Versteifung liegenden Bretter müssen mit dieser auf die ganze Länge vernagelt werden.



Seit Jahren wird die gute Holzdecke vernachlässigt und oft zu schwach gehalten. Schon bei geringer Belastung ist dann die Durchbiegung der Balken so groß, daß der untere Putz nicht in der Lage ist, die Spannungen auszuhalten, und es treten mehr oder weniger starke Risse auf, die in der Richtung der Gebälke oder auch in schräger Richtung durch das Zimmer verlaufen. Oft genügen auch schon die Erschütterungen, die beim Aufnageln der

Holzfußböden oder Einspannen der Zwischenböden entstehen, im Deckenputz Risse hervorzurufen. Die Mitursache kann auch noch in einer schlechten Putzausführung liegen.

Sicherheits-Wasserleitung.

Beim Bau von Wasserleitungen treten oft Schwierigkeiten auf, wenn es sich darum handelt, Leitungen an Stellen mit unsicheren Bodenverhältnissen zu verlegen. Solche Fälle treten ständig in sandigem Gelände ein oder in Gebäuden mit starken Erschütterungen. Neuerdings schafft man hier Abhilfe durch Verwendung nahtloser Stahlmuffenrohre, die bei der Verlegung bis zu 16 m zusammengeschnitten werden. Die Rohre werden je nach Wandstärke mit 50 bis 75 Atmosphären Kaltwasserdruck geprüft, halten also alle irgendwie vorkommenden Druckbeanspruchungen aus. Durch geringes Gewicht gegenüber Bleirohren erspart man Frachtkosten und hat erleichterte Montage. Die Innenwandungen der Rohre sind so glatt, daß nur sehr geringe Durchflußwiderstände auftreten.

Richtigstellung.

In der Zeitschrift „Deutsche Bauhütte“ vom 4. Januar 1933 ist auf Seite 14 ein Artikel gebracht mit der Überschrift „Moderne Dachuniform-Lieferanten“. Wir haben ferner eine jetzt vergriffene Broschüre „Bausünden und Baugeldvergeudung“ verlegt und in 11 Auflagen verbreitet.

Diese Veröffentlichungen haben zu einem Rechtsstreit der Ruberoidwerke gegen mich als Herausgeber geführt, der jetzt durch einen gerichtlichen Vergleich seine Erledigung gefunden hat.

Im Rahmen dieses Vergleiches gebe ich folgende berichtende Erklärung ab: „Die in dem Artikel „Moderne Dachuniform-Lieferanten“ veröffentlichten Angriffe und Behauptungen tatsächlicher Art über die Ruberoidwerke A.-G. und deren Material sind geeignet, den geschäftlichen Ruf der Ruberoid A.-G. zu beeinträchtigen und entbehren, wie ich mich überzeugt habe, jeder tatsächlichen Grundlage. Nach Ansicht der Ruberoidwerke sind auch die in der Broschüre „Bausünden und Baugeldvergeudung“ auf den Seiten 5, 10, 13 und 19 enthaltenen Bemerkungen über das Material der Ruberoid A.-G. geeignet, den geschäftlichen Ruf der Ruberoid A.-G. zu beeinträchtigen. Ich nehme die in dem vorerwähnten Artikel aufgestellten unrichtigen Behauptungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und verpflichte mich, derartige Behauptungen gegen die Ruberoid A.-G. nicht wieder aufzustellen. Ich erkläre weiter, daß ich mit den oben wiedergegebenen Bemerkungen der Broschüre das Ruberoid-Material nicht habe angegriffen wollen. Soweit diese Bemerkungen als ein solcher Angriff aufgefaßt sein sollten, so bedaure ich das und erkläre ausdrücklich, daß ich selbst von der Güte des Ruberoid-Materials überzeugt bin. Meine Angriffe in der Broschüre wollte ich nur gegen die „System-Architekten der neuen Sachlichkeit“ richten.“

Herausgeber und Verlag.

* * *

Schaut's her, Leuteln, was am End draus wird, wenn gleich zwei Kollegen für ihren Bericht nachher nicht grade stehen können.